

### England's Sedan auf dem Meere.

Im Nachhinein geben wir die interessante Schilderung einer „Seeschlacht der Zukunft“ von Mr. Myers. Dieses Phantasiegemälde ist nur um wenige Jahre in die Zukunft gerückt und es scheint keineswegs ausgeschlossen, daß der Verfasser prophetisch vorausgesehen hat, was passieren wird, wenn es auch leicht eine andere Macht sein mag, als die er im Auge hat, welche England als „Königin der Meere“ für immer entthront:

„Die lange bestehende Spannung zwischen Frankreich und England ist im Jahre 1912 endlich unerträglich geworden, und die Gegensätze zwischen beiden Staaten haben sich derart verschärft, daß es keine andere Lösung mehr giebt als den Krieg. Die Kriegserklärung ist von England ausgegangen; aber sie hat Frankreich natürlich unvorhergesehen getroffen. Von vornherein besteht nirgends in der Welt ein Zweifel darüber, daß es sich nur um einen Seekrieg handeln kann. Denn England ist mit der Reorganisation seiner Landarmee noch lange nicht fertig, und die Folgen des unelastischen Vorkrieges, der den inneren Verband des britischen Heeres völlig auseinandergerissen, sind noch nicht überwunden. Die französische Regierung hat in den letzten Jahren gewaltige Aufwendungen gemacht, um sich eine der schiffen ebenbürtige Flotte zu schaffen. Auch sie verfügt über die neuesten Kriegsmaschinen, die nicht mehr Schiffe, sondern schwimmende Festungen zu sein scheinen, aber ebenso wie England hat auch Frankreich noch eine große Anzahl von Schiffen älterer Konstruktion, welche, wie bei allen anderen Staaten, bei einer Seeschlacht in der zweiten Linie in Betracht kommen können, da ihre Panzerung zu schwach ist, um die furchtbaren Geschosse der modernsten Panzerschiffe auszuhalten, und da andererseits ihre Geschütze der Widerstandskraft jener fast unzerstörbaren Stahlmäntel nicht gewachsen sind.

Durch ein gutes Nachrichtensystem ist die französische Regierung über die Bewegungen der englischen Flotte auf das genaueste unterrichtet. In Kleinasien, auf Kreta, in Griechenland, auf Sizilien, Sardinien, in Italien und selbstverständlich auf dem französischen Korsika hat Frankreich seine Agenten, deren Thätigkeit schon im Frieden vorbereitet worden ist. Durch verabredete Depeschen, von anscheinend ganz harmlosm Inhalt, ist man genau darüber unterrichtet worden, wie die englische Flotte operiert. Man kennt die Zahl der Schiffe, wie ihre Bewegungen, und aus der Fülle von Nachrichten entwickelt sich ein Gesamtbild, welches ziemlich sichere Schlüsse gestattet auf die Pläne, die der Feind auszuführen gedenkt.

Eine Flotte von achtzehn englischen Schlachtschiffen, unter denen zehn dem neuesten Typus angehören, und zwanzig Kreuzer nähert sich der französischen Küste. Die Stimmung auf der englischen Flotte ist eine hegesgenne, denn man geht vom alten Ruhm, und dem Admiral bis zum letzten Kesselheizer denkt keiner an die Möglichkeit, daß England auf dem Meere besiegt werden könnte. Mit den französischen „Troschtreffern“ hofft man leicht fertig zu werden. Wenn sie nur aus ihren Häfen herauskämen, damit man sie dort auffuchen und erst bombardieren muß! Die französische Flotte ist nicht ganz so stark wie die englische. Sie zählt nur sechzehn Schlachtschiffe, darunter allerdings zwölf der allerneuesten. Außerdem hat sie nur acht Kreuzer, allerdings ebenfalls neuester Konstruktion. Sie verfügt dafür aber naturgemäß, da sie sich in der Nähe ihrer Kriegsschiffe befindet, über eine sehr starke Torpedoflotte.

Die Aviso- und die französischen Torpedobegleiter mit ihrer rasenden Geschwindigkeit haben sich von Koulon aus in der Richtung auf Sizilien zur Aufklärung begeben. Die Aviseos sind mit Einrichtungen für drahtlose Telegraphie versehen, und am folgenden Tage meldet der drahtlose Telegraph in Toulon, daß die englische Flotte in der That im Anzug auf die französische Küste ist. Der französische Admiral beschließt, mit einem Geschwader ungefähr drei deutsche Meilen von der Küste südlich von Koulon eine Stellung einzunehmen, durch welche er den Engländern den Weg nach Toulon und nach Marseille abschneidet.

Bis zum Abend aber ist die englische Flotte nicht in Sicht. Das veranlaßt den französischen Admiral, die schnell laufenden Aviseos und die Torpedobegleiter nach Osten und nach Westen zu entsenden, um eine Umgehung durch den Feind zu verhindern. Der französische Admiral befürchtet, die englische Flotte könne eine zweite Helmschicht gegen Nizza verüben, und auch diese unbefestigte Stadt bombardieren.

Die englische Flotte hat indes nur den Morgen abgewartet, und beim Tagesgrauen sieht man am Horizont die gewaltigen Rauchwolken der zählenden, dicht zusammen fahrenden englischen Schiffe. Vom Aviso, der hoch draußen in See liegt, ist schon früher die entsprechende drahtlose Depesche gekommen. Dann lehren in laufender Fahrt der Aviso und die ausgehenden Torpedobegleiter zurück, um nicht von dem herannahenden Feinde überrascht zu werden. In Kiellinie, das heißt einzeln

hintereinander, hat der französische Admiral seine zwölf Schlachtschiffe im ersten Treffen formiert. Keilförmig, das heißt ein Dreieck mit dem spitzen vordere Panzer an der Spitze bildend, folgen die Kreuzer als zweites Treffen, und hinter ihnen und zwischen den beiden Treffen, bedeckt durch die großen Panzerschiffe, fahren blitzschnell die Torpedoboots mit ihren großen Dispositionsbooten hin und her, bereit, sich auf den Feind zu stürzen, wenn erst der rechte Augenblick gekommen ist. Bei Beginn der Schlacht haben diese Boote mit ihren Höhenmaschinen allerdings noch nicht mitzusprechen; die Einleitung bleibt den gewaltigen schwimmenden Festungen überlassen.

Auch die englische Flotte hat sich formiert. Sie hat zwei Treffen nicht hinter, sondern nebeneinander gebildet. Das nördliche Treffen besteht aus den Panzerschiffen neuester und neuester Konstruktion, das südliche Treffen aus den Kreuzern, unter denen sich fast ausnahmslos alles Material befindet.

Der französische Befehlshaber, der hoch oben auf der Kommandobrücke des Flaggschiffes steht, hat durch sein Glas diese Formation des Feindes sehr wohl bemerkt. Er weiß, daß die Engländer ihn für thöricht genug halten, sich von beiden Seiten gleichzeitig anzugreifen zu lassen. Wenige Worte genügen, um den neben ihm stehenden Adjutanten und den Signalmannschaften seine Befehle kund zu geben. Hell scheint die Sonne, friedlich und spiegelglatt liegt die See.

Drei Kilometer noch trennen die Spitzen der einander entgegengerichteten Panzerflotten. Da kann die französische Umgehung sich nicht länger meistern. Vom Admiralschiff her fällt aus dem Turm der erste Schuß gegen die Engländer. Er geht zu kurz, aber er hat doch den Erfolg, daß nun auch die Engländer feuern, um zu zeigen, daß sie kampfbereit sind. Majestätisch rollt der Donner der schweren Geschütze über die See. Leichte Pulverrauchwolken erheben sich, welche der schwache Wind kaum beiseite treibt. Der Kanonendonner verstimmt nach diesem ersten eisernen Gruß, aber man hört die Musik der Franzosen auf den Schiffen spielen. Feurig klingt die Marinefanfare über die Gewässer, und von der anderen Seite her tönen die Klänge der Musikkapellen, welche das alte tropische und stolze Lied der englischen Flotte spielen, das mit den Worten beginnt: „Beherrsche, Britannia, beherrsche die See!“ Es ist ein ergreifend feierlicher Augenblick, da man auf der See nichts als die herausfordernden und anfeuernden Klänge der Nationallieder hört.

Nur eine verschwindend kurze Zeit aber währt diese Ruhe vor dem Sturm. Kaum eine Minute, und wieder rollt der Donner der Geschütze über die weite Wasserfläche dahin. In einer Entfernung von tausend Metern fahren die Gegner aneinander vorüber und senden sich aus hundert verbrennenden Feuerstrahlen ihre tödlichen Grüße zu. Es dröhnt und beult, es knarrt und brüllt, es pfeift und sault, wie wenn gleichzeitig zehn Gewitter losgebrochen wären, die Schlacht hat begonnen; aber sie ist nicht nur zwischen den Panzern, sondern auch zwischen den Kreuzerflotten entbrannt, da das zweite Treffen der Franzosen den Befehl des Admirals mit bewundernswürdigem Eifer zur Ausführung gebracht hat. In plötzlicher Rechtswendung, umgeben und gefolgt von dem Schwarm der Torpedoboots, deren jedes den schußfertigen Torpedo im Rohre hat, braust es in voller Fahrt gegen den Feind, und der Kampfesmut reißt den Kommandanten zu einer Helmschicht fort, die zwar ein tollkühnes Wagnis bedeutet, deren Erfolg aber ein furchtbarer ist. Er hat sich entschlossen, die Ueberwachung der Engländer, die sich im Augenblick des Angriffs ziemlich schwerfällig zeigen, mit äußerster Energie auszunutzen. Noch ehe sie ihre Schiffe in die richtige Position zu bringen vermögen, werden schon die vordersten Kreuzer von den französischen gerammt, und tief bohren sich die furchterlichen Sporen in ihre Breitseiten ein. Gleichzeitig zielt eine Anzahl französischer Torpedos durch die Flucht, und wenn auch nicht der dritte Teil von ihnen sein Ziel trifft, so ist die Wirkung doch eine verheerende. Kieselige Wassersäulen steigen an den Bordwänden der englischen Kriegsschiffe empor, und ein ohrenzerreißendes Krachen begleitet jede der durch einen aufschlagenden Torpedo verursachten Explosionen.

Wohl überschüttet ein Hagel von Geschossen aus den Maschinengeschützen und Maschinengewehren der Engländer die tapferen kleinen Torpedoboots, aber das hindert nicht, daß der Verband des Kreuzergeschwaders durch den tobemuthigen Angriff innerhalb fünf Minuten vollständig zerstört ist. Von den zwanzig großen Kreuzern sind acht mit Mann und Maus gesunken, sechs andere sind völlig kampfunfähig geworden und nur das erlittene halb Dutzend setzt den Kampf fort, der freilich nichts anderes mehr ist als die letzte hoffnungslose Gegenwehr eines bereits unterlegenen Feindes.

Aber der glänzende Erfolg ist mit schweren Opfern erkauft. Von den französischen Kreuzern haben mehrere durch den Kammstoß, den sie ihren Gegnern beigebracht, selbst schwere Beschädigungen erlitten; die englischen Geschosse sind nicht wirkungslos

geblieben, und von den Torpedobooten liegen nicht weniger als sechzehn mit ihrem tödlichen Führer und ihrer heldenmuthigen Besatzung auf dem Grunde des Meeres.

Inzwischen sind die beiden Panzerflotten umeinander vorüber gefahren. Erst haben sie spitz nach vorn, dann senkrecht nach der Seite, dann spitz nach hinten gefeuert, und es hat auf beiden Seiten verhängnisvolle Treffer gegeben. Nun flattern Signale zum Top des englischen Admiralschiffes empor. Der Admiral formirt mit großer Gewandtheit sein Panzergeschwader zu einem Keil, mit dem er sich auf den Feind stürzen will. Aber der französische Befehlshaber hat diese Taktik bereits vermutet, als er sich mit den Engländern auf das furchtbare Artilleriegeschloß einließ. Er giebt seiner Flotte den Befehl, zu wenden, Diversionen zu bilden und schräg gegen die französische Küste loszudampfen, um dem ersten Hauptstoß des Feindes auszuweichen.

In acht britischer Ueberhebung betrachtet der Engländer dieses französische Manöver als ein Zeichen der Feigheit. Er befiehlt volle Fahrt seines Keils gegen die französische Flotte, weil er befürchtet, diese wolle ihm entweichen. Auf dieses Manöver aber hat der französische Admiral nur gewartet. Blüchlich wenden die französischen Schiffe dem schräg herankommenden Panzergeschwader ihr Vorderheil zu, und aus den schrägen Buggeschützen überschütten sie den Feind mit ganzen Wagonladungen von Eisen. Gleichzeitig aber entsenden sie aus ihren unter Wasser befindlichen Torpedobugrohren Schuß auf Schuß. Die Engländer jagen blind in die ihnen entgegen zischenden Torpedos hinein. Das an der Spitze fahrende Admiralschiff wird plötzlich von dreien der tüchtigen Sprenggeschosse unter Wasser getroffen. Gleichzeitig erhält es ein Dutzend der schwersten Granaten aus den französischen Geschützen auf den Leib. Es legt sich auf die Seite. Dann ein furchtbarer Krach, der die Explosion der Kessel anzeigt, weitüber neigen sich die Masten des stolzen Fahrzeuges und es sinkt.

Durch dieses Unglück ist dem englischen Keil seine Spitze abgebrochen. Gleichzeitig aber hört der Oberbefehl auf dem englischen Panzergeschwader auf. Wohl übernimmt der nächste Vizeadmiral das Kommando, doch bevor er noch seine ersten Befehle erteilt hat, sind die französischen und die englischen Schiffe dadurch vollkommen durcheinander geraten, daß der französische Admiral seine Flotte mit voller Kraft zwischen die Engländer hinein dampfen ließ.

Es ist ein Unternehmen auf Tod und Leben. Es ist ein Ta-banque-Spiel. Aber in diesem Augenblick muß der französische Admiral alles, auch das Letzte, einsetzen, wenn er endgültig siegen will. Eine Wolke von Rauch umhüllt das Chaos der beiden um ihr Dasein ringenden Panzerflotten. Aus einer Entfernung von wenigen Metern überschüttet man sich mit den explodierenden Granaten. Da jagen die französischen Torpedoboots heran. Einen kurzen, allerdings auch für sie furchtbaren Kampf haben sie mit den englischen Torpedoboots zu bestehen, dann wirft sich der Rest der französischen Torpedoboots auf die kämpfenden englischen Panzer und greift sie einzeln und in Augenblicken an, wo sie mit den französischen Panzern fast Bord an Bord kämpfen. Selbst die Offiziere auf den Kommandobrücken sind nicht mehr imstande, sich ein klares Bild der Schlacht zu machen. Der Pulverdampf und die Notwendigkeit, auf ihre nächste Umgebung zu achten, verhindern sie, deutliche Vorstellungen von der Gesamtlage zu gewinnen.

Allmählich aber löst sich das Durcheinander. Der Pulverdampf ist so dicht geworden, daß man Freund und Feind nicht mehr unterscheiden kann. Mit furchterlichen Beschädigungen rangieren sich nach verschiedenen Seiten hin die französischen und die englischen Panzer. Der französische Admiral verfügt noch über sechs Fahrzeuge, von denen allerdings kein einziges mehr vollständig manövrierfähig ist. Von den englischen achtzehn Panzern sind nicht weniger als zehn gesunken, und von den acht, die noch übrig sind, liegen zwei auf der Seite, weil mehrere ihrer wasserfesten Abteilungen durch die Torpedos aufgerissen und vollgelaufen sind.

Noch ist man auf beiden Seiten nicht kampfesüde. Wohl müssen die Engländer erkennen, daß sie durch die Ungeschicklichkeit ihres Admirals die Schlacht verloren haben; doch sie sind entschlossen, bis zum äußersten ihre Pflicht zu thun. Nur eine kurze Pause, dann beginnt auf neue der Kampf, ein letztes, grauenvolles Ringen, bei dem kein Parbon gegeben wird und das nur mit der völligen Vernichtung des schwächeren Gegners enden kann. Vereint mit ihren übrig gebliebenen Kreuzern werfen sich die französischen Panzer auf den Feind, den diese Uebermacht halb jermatet hat. Nur zwei englische Schiffe ergeben sich, weil der größte Teil ihrer Besatzung todt oder verwundet ist, und weil die Fahrzeuge auf der Seite liegen, unfähig, auch nur das kleinste Manöver auszuführen.

Tausendstimmiges Jubelgeschrei von den Schiffen der französischen Flotte verkündet den Sieg. Aber noch ist der große Würger mit seiner überreichen

Ernte nicht zufrieden. Trotz aller Anstrengungen und trotz der Hilfe, die ihnen die anderen Schiffe zu leisten versuchen, sinken noch zwei der französischen Panzer und ein Kreuzer infolge der erlittenen Beschädigungen. Der Sieger folgt dem Besiegten in das feuchte Grab.

Mit einem turigen Ausbruch der stolzen Flotte, die er beim Auslaufen beschlichtete, kehrt Abends der französische Admiral in den Hafen von Toulon zurück. Aber er hat gefiegt, die englische Armada ist vollständig vernichtet. Wenn es jetzt den Franzosen gelingt, die Meerenge von Gibraltar zu forcieren und den Engländern hier das Einlaufen zu verwehren, wenn die noch vorhandenen französischen Kriegsschiffe jezt schleunigst nach Neapeln gesandt werden, um sich des Stuzkanals zu bemächtigen, ist die englische Herrschaft im Mittelmeer vorläufig vernichtet.

Aber noch etwas viel Größeres ist geschehen. Das englische Prestige zur See ist dahin. Der alte Ruhm, von dem die englische Flotte so lange gelehrt hat, ist für immer geschwunden, und wie einst Frankreich zu Lande, so hat an diesem Tage England zur See sein „Sedan“ erlebt!

### Cecil Rhodes im Privatleben.

Ein interessantes Charakterbild von Cecil Rhodes zeichnet ein Mitarbeiter des Pariser „Figaro“, der den „ungekrönten König von Südafrika“ genau kennt. Einer der auffallendsten Charakterzüge des Herrn Rhodes ist seine Menschenliebe; er weicht nicht nur großen Menschenmassen aus, sondern steht auch nicht gern neue Gesichter an. Ebenso verhält er sich zu öffentlichen Gepränge und jede „offizielle“ Schmeichelei. Als er im Kaplande Ministerpräsident war, reiste er mehrere Male nach Europa, ohne irgend einen Menschen zu benachrichtigen. Er schloß sich heimlich an Bord des Dampfers, wo er vorher ebenso heimlich einen Platz belegt hatte, dadurch entging er dem lästigen Abfischnehmen, dem Händeschütteln und den mehr oder minder gut gemeinten Hurrahrufen des Volkes. Neuen Bekanntschaften entzieht sich Rhodes auf geniale Weise. Man schreibt ihm, aber er liest keinen Brief. Man telegraphiert ihm; der Sekretär betrachtet flüchtig die Unterschriften der Telegramme, wenn der Name unbekannt ist, wird das Telegramm einfach in den Papierkorb geworfen. Man kommt nie leichter zu einer Audienz beim Papste, als zu einer Unterredung mit Rhodes. Am besten gelangt man noch zu ihm, wenn man durch chiffrirte Depeschen angemeldet wird. Da die Geheimschreiber, deren er sich bedient, nur in den Händen seiner Intimen und seiner Geschäftsfreunde sich befinden, schwindet bei einer Vorstellung durch chiffrirte Telegramme sein ganzes Mißtrauen. Aber die Leute, die diese Geheimzeichen besitzen, geben ihre Geheimnisse nicht so leicht preis.

Noch zugeständlicher als Männern gegenüber ist Rhodes im Verkehr mit Frauen. Seine einzige Freundin war stets nur seine Schwester, Fräulein Rhodes. Er zählt deshalb fast ebenso viele Feindinnen, als es Frauen in Südafrika giebt. Sie werfen ihm sein barsches, rauhes und linksches Wesen vor, und er haßt sie wegen ihrer Neugier und Indiskretion. Eines Tages machte er mit dem Marquis und der Marquise d'Haupoul, die er seit langer Zeit kannte, einen Ausflug auf dem Nil. Als man sich drei Tage später trennte, sagte Rhodes zu der Marquise: „Gnädige Frau, diese drei Tage sind die einzigen, die ich jemals in Gesellschaft einer Dame verbringen konnte, ohne krank zu werden. Sie betrachten mich nicht wie ein seltenes Thier, und Sie haben nicht eine einzige dumme Frage an mich gerichtet.“ Im Vertrauen bestreite ich der sonst so verschlossene Mann ein sehr angenehmer Gesellschaftler. Seine Unterhaltung ist immer anregend, er liest viel und hat in allen einen Häuflein, ja, sogar in seinem Eisenbahnwagen, Bibliotheken.

In seinem Privatleben ist Rhodes trotz seines Reichthums die Einfachheit selbst. Er hat niemals glänzen, niemals Pair von England sein wollen. Als er von Kaiser Wilhelm dem Zweiten empfangen werden sollte, wagte er es, sich in einem gelben Rock und mit seiner Reismütze zur Audienz zu begeben. Und doch war er nicht unerbietlich, da er es nicht sein wollte. „Der Kaiser wußte“, sagte er später zu einem Freunde, „daß ich mit ihm von ersten Dingen zu sprechen hatte; er erwartete mich nicht, um mich in einer Hoftracht zu sehen, die ich nicht zu tragen pflege.“ So mürrisch und grämlich Cecil Rhodes aber auch ist, so fand er in Südafrika doch noch einen grämlicheren Menschen: er fand Paul Krüger. Rhodes erzählte selbst, wie er einmal eines Samstags nach Pretoria gekommen sei, nur um einige Minuten in einer sehr wichtigen Angelegenheit mit Krüger zu sprechen. Er ließ den Präsidenten um eine Unterredung für denselben Tag bitten. Krüger erwiderte, daß Samstags Markttag sei, und daß er diesen Tag gänzlich seinen Burghers widme. „Dann morgen“, schlug Rhodes vor. „Morgen ist Sonntag, für mich kein Geschäftstag“, ließ Krüger erwidern. Montag hatte der Präsident wieder Burghers zu empfangen, und so ging es mehrere Tage, bis Rhodes die Geduld verlor und abreiste. Was ich ihm zu sagen hatte, war nicht uninteressant“, erzählte er später. „Er hat nicht gewollt. Um so fröhlicher!“

### Tom und der Kleine.

Stilge aus dem Artistenleben von Martin Behrend.

Seit nahezu einem halben Jahre arbeitet Tom Galten als Athlet, und überall, wo er auftrat, erntete er allabendlich rauschenden Beifall. Und doch war Tom nicht zufrieden. Er sah seine Kunst in seiner Arbeit, und das machte ihn unglücklich. Das, was er dem Publikum zeigte, waren Kraftproduktionen, die ihm allerdings leichter so leicht nachmachte, aber weiter auch nichts.

Er war Luftgymnastiker, der durch einen Unfall seines Kollegen gezwungen worden war, seine Nummer aufzugeben, und der dann, um nicht müßig zu gehen, mit athletischen Produktionen aufwartete.

Und noch drei Wochen mindestens sollte es dauern, bis sein Colleague wieder zu ihm stehen würde; und dann erst konnte er wieder als Luftgymnastiker arbeiten. Er konnte sich vor Ungeduld kaum fassen; denn abgesehen davon, daß er große Sehnsucht nach der ihm am Herzen liegenden Arbeit hatte, wurde ihm die Trennung von seinem Kollegen auf die Dauer fast unerträglich. Den hatte er seit in sein Herz geschlossen. Dieser kleine zierliche Mensch, der in Allem das gerade Gegenteil von ihm war, war so recht dazu angethan, von ihm verhätschelt zu werden.

Aber Respekt hatte er doch vor ihm. Der „Kleine“, hatte nämlich eine leidlich gute Schulbildung genossen, was ihn in den Augen des Riesen zu etwas Staunenswerthem machte. Man mochte fragen, was man wollte, der Kleine gab Antwort. Und da der Riese durchaus nicht in der Lage war, die Antworten auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen, so hielt er das Wissen seines Kollegen einfach für unbegrenzt. Nur Fräulein Luise wußte vielleicht ebenso viel wie der Kleine; denn die noch mehr als der Kleine! Dieses junge Mädchen hatte der Athlet kennen gelernt, als er mit seinem Kollegen bei deren Mutter, als sie in G. aufrat, wohnten. Diese Frau, die Witwe eines Schullehrers, verschaffte sich einen Nebenverdienst durch Vermietung von Zimmern, und auf diese Weise waren die beiden Artisten mit ihr und ihrer Tochter bekannt geworden. Drei Monate hatten sie dort gewohnt, dann mußten sie weiter; und jetzt noch dachte der Athlet täglich, ja stündlich an sie; denn er liebte sie mit der ganzen Kraft seines Herzens. Aber es war eine entsetzliche Liebe. Er konnte sich gar keine Vorstellung davon machen, daß Luise ihn wieder lieben könne. Ein so kluges, zartes Mädchen, und er, dem das Lesen und Schreiben große Schwierigkeiten machte und der aufpassen mußte, daß er einem gewöhnlichen Menschenkinde die Hand nicht gerdrückt, wenn er sie ihm schüttelte. Nein, ein solcher Mensch konnte nicht bei einem so hochstehenden Mädchen auf Gegenliebe hoffen. Der Kleine viellecht ja; der war etwas ganz anderes als er. Aber, Gott sei Dank, der dachte gar nicht an Luise. Bei dem traf das Sprichwort: „Andere Städchen, andere Mädchen“ vollkommen zu. Der mußte überhaupt noch mehrere Jahre älter werden, ehe er sich die Hörner so weit abgestochen hatte, daß er daran denken konnte, sich um ein Mädchen, wie Luise eine war, zu bewerben; und bis dahin war die schon längst verheiratet. Aber Glück hatte der Kleine bei seinem Unfall gehabt. Mühte er gerade in der Stadt zu Falle kommen, in der sie bei Luizens Mutter wohnten, und nun würde er von dem lieben, guten Mädchen gepflegt. Ja, ja, der Kleine, der konnte wohl lachen. Aber, wenn er sich doch nun bei dieser Gelegenheit in Luise verliebte und wenn diese sich nun wieder — es gab plötzlich einen Krach. Tom hatte, hingestürzt von seinen Gedanken, mit der Faust auf die eiserne Tischplatte geschlagen, daß diese zerplitterte.

Früher, als Tom es geglaubt hatte, war der Kleine wieder zu ihm gestoßen. Eine Depesche hatte den Ersteren von der bevorstehenden Ankunft seines Partners in Kenntniß gesetzt und am anderen Tage war dieser eingetroffen, heil und gesund.

Mit großen Leitern stand es auf den Anschlaggeteln, daß die beiden berühmten Luftgymnastiker Gebrüder Serron nach dem Unfall des Einen in den nächsten Tagen wieder im Circus auftreten würden.

Tom und der Kleine hatten in den letzten Tagen fleißig geprobt, und Tom hatte sich überzeugt, daß Alles in Ordnung war. Sein Partner hatte während seines langen Krankenlagers nichts verlernt. So war denn Alles, was ihre Arbeit betraf, wieder beim Alten; nur der Kleine selbst war nicht mehr der Alte. Was mit ihm vorgegangen war, hatte Tom nicht ergründen können.

Es war nach einer kurzen Probe. Tom hatte den Kleinen abgerieben, damit er sich nicht erkälte, und nahm jetzt dieselbe Prozedur bei sich vor. Schneiged sah Jim dem Thun seines Partners zu. Dann wendete er sich plötzlich und untermittelte an ihn. „Tom — ich habe mich verlobt.“ „Mit wem?“ „Mit Luise.“ „Jim, Mensch!“ „Schwer athmend hob und senkte sich die Brust des Athleten, und die Muskeln an seinem Körper spannten sich.“ „Tom, Du darfst es ihr und mit

nicht übel nehmen, wir lieben uns so unfaßbar. Wie es kam, weiß ich nicht. Aber eines Tages hatte ich Luise meine Liebe geäußert und sie hatte mich erhört. Noch am selben Tage — hörst Du mich auch, Tom — hatte Luise mir gesagt, daß sie wisse, daß Du sie liebst, und daß sie Dich sehr achtete, und daß es ihr unendlich lieb gethan hatte, als sie zu dieser Gewißheit gekommen war, daß sie Dich nicht wieder lieben konnte. Und grüßen soll ich Dich auch viel tausend Mal von ihr. Und ich weiß Du, Tom — Weiter kam er nicht. Tom hatte ihn unfaßbar zur Seite gestoßen und war zur Thüre hinaus gestürzt.

Am anderen Morgen, kurz vor der Probe, hatte Tom sich wieder eingekleidet. Er sah furchtbar aus. Jim ging auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. Tom beachtete ihn nicht, sondern machte sich zur Probe fertig.

Es war kurz vor dem Auftreten der Beiden. Tom sah brütend auf seinem Stuhl. Düstere Bilder jagten durch sein Gehirn: Ihn hatte Luise nicht nehmen wollen, obgleich sie wußte, daß er sie liebte. Der Andere sollte sie nicht besitzen. O, wie er ihn haßte, diesen Anderen. Wie er überhaupt Alles, die ganze Welt und das Leben haßte. „Ja, ja, mein Kleiner, heute Abend wird Schlus gemacht. Erst Du und dann ich.“ So höhnte er in seiner Gedanken. „Hast keine Ahnung davon, daß Du heute Abend von der Decke des Circus Deinen wirklichen Salt mortale drehen wirst. Denn wenn Du nachdem Du durch den Raum gesauft bist und meine Hände fassen willst, darnach greiffst, dann gleitest Du ab denn meine Hände sind mit Del beschmiert; so sehr, daß selbst, wenn ich zugreifen wollte, mir das nicht gelänge. Es nützt wirklich nichts. Du und ich, wir brechen uns heute Abend die Knie.“

Das Klingelzeichen ertönte, und die Beiden traten, von lautem Beifall der Menge begrüßt, in die Manege. Dann kamen sie jeder an einem Tau in die Höhe. Auf den gegenüber liegenden Brücken stellten sie sich auf. Nur fahten sie jeder ein schwingendes Trapez und stiegen von der Brücke ab, um durch den Circus zu fliegen.

Jeder Trid klappte. Zum zweiten Male pausierten sie jetzt, auf der Brücke stehend. Dann stiegen sie wieder ab, um einige Evolutionen auszuführen, worauf Jim sich in das Netz niederfallen ließ, um von dort an einem Strick in die Kuppel des Circus hinein zu klettern, während Tom wieder auf seiner Brücke Posto faßte.

Jetzt galt es, den Plan zur Ausführung zu bringen; und während Jim, den Blick nach oben, in die Höhe kletterte, griff Tom nach dem Tuche, das, wie üblich ist, an einen Strick, der die Brücke hielt, getnoet war, und den Jock hat, damit den Schweif von den Händen zu trocken, und nahm die kleine, mit Del gefüllte Flasche heraus. Ohne daß Einer darauf achtete, übergoß Tom seine Hände mit der Flüssigkeit. Dann wartete er, bis Jim ihm das Zeichen zum Abstoß von der Brücke gab.

Und nun rief ihm Jim das Zeichen aus der Höhe zu. Und gleich darauf flog er durch den Raum. Der Trid, den die Beiden schon so oft ausgeführt hatten und den ihnen trotzdem noch Niemand nachgemacht hatte, bestand darin, daß Jim sich von der Kuppel des Circus nach einem Salto mortale topfüber niederlassen ließ und dann von dem an den Hüften hängenden Tom in dem Augenblick an den Händen ersaßt wurde, in dem er an ihm vorüberflog. Es kam bei diesem Trid auf bittragendes Zugreifen an. Gesicht das nicht, dann mußte Jim sich an dem straff gespannten Netz das Genick abstoßen.

Noch einmal sah Tom in die Höhe. Richtig, Jim sauste schon durch die Luft herunter. Nun sage der Welt ab, höhnte es in ihm. Aber urplötzlich war es ihm, als hörte er aus tausend Kehlen das Wort Mörder ihm entgegenhallen, und wie ein Rud ging es ihm durch den Körper. Sein Kleiner von ihm ermordet! Nein, nein, und tausend Mal nein! Nicht Jim, nicht Jim, sein Kleiner, er wollte zu Grunde gehen! An den Händen konnte er ihn nicht paden. Dazu hatte ihm seine teuflische Idee den Weg versperrt. Aber paden wollte er ihn; fest und sicher. Und mit einem mächtigen Schwung schnellte er sich vorwärts; ein Griff, und er hatte Jim an den Beinen gepackt, deren Knie er sich mit einem rasenden Griff auf den Brustkorb preßte.

Ein Blutstrom schoß ihm aus dem Munde, und er und Jim waren mit Blut bedeckt, als sie aus dem Netz, in das hinein sie in fester Umlagerung gestürzt waren, herausgehoben wurden.

Ein furchtbarer Tumult durchdrang den Circus. Endlich wurde es still; denn am Eingang erschien Jim und zeigte sich dem aufschauenden Publikum. Tom konnte sich allerdings nicht zeigen. Der lag in der Garderobe und hauchte seinen letzten Seufzer aus.

### Ein neuer Vulkan.

Die neuen Hebriden sind bekanntlich der Sitz einer sehr intensiven vulkanischen Thätigkeit. In der Meeresstraße zwischen Tonaoha und Api sind neuerdings wieder gewaltige Kämpfe zwischen Wasser und Feuer zu bemerken, und eine neue kleine Vulkan-Insel hat sich in jener Wasserstraße gebildet, welche sich acht Meter über den Meerespiegel erhebt und unablässig starke Rauchsäulen entsendet.